Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 107. Sonntag, den 5. August 1894. 1. Jahrgang.

Eine Schulhyäne aus dem Lande Ibsen's.

Der Grund- und Eckstein des pädagogischen Systems, das Norwegen adoptirt hat, ist, wenn man einem norwegischen Korrespondenten der „Moskauer Ztg." glauben darf, die körperliche Züchtigung. Das norwegische Gesetz giebt dem Schullehrer das Recht, den Zögling am Leibe zu strafen, so oft er will, vorausgesetzt, daß keine schweren Folgen, d. h. Verletzungen oder Krankheiten, daraus entstehen. Daß es aber dem Gesetzgeber unmöglich ist, die Anzahl und die Stärke der Streiche zu bestimmen, so machen viele Lehrer von dieser ihnen unvorsichtiger Weise ertheilten Erlaubniß einen unmäßigen Gebrauch, so daß die Strafe sich oft in eine wahre Tortur verwandelt. Diese Thatsache wird am Besten illustrirt durch einen neulich in Christiania zur Verhandlung gekommenen Prozeß.

Eine gar zu freie Interpretation des Gesetzbuchstabens hat nämlich die „ehrenwerthe" Vorsteherin eines Asyls für junge Mädchen, Fräulein Fogner, auf die Anklagebank gebracht. Dieses sanfte Wesen besitzt die Einbildungskraft eines Inquisitors und hat unter dem Vorgeben, „dies sei körperliche Züchtigung", Torturen erfunden, um welche ein Torquemada sie beneiden könnte. Eine Lieblingsstrafe dieser Person bestand darin, die Kinder am frühen Morgen unsanft aus dem warmen Bett zu ziehen, sie in ein eiskaltes Bad zu setzen und so lange darin zu behalten, bis sich bei den armen kleinen Wesen die Symptome der Erstarrung einstellten. Frl. F. beliebte diese grausame Tortur die „Strafe der Abkühlung" zu nennen.

Eine um einen Grad verschärfte Strafe war die des Ruthenbades. Nachdem das Kind bis zur Erstarrung im Wasser gehalten worden war, nahm die liebwerthe Vorsteherin die Reaktion mit ihm vor, aber nicht, indem sie es laufen oder springen ließ, sondern indem sie dasselbe regelrecht auspeitschte, für welchen edlen Zweck sie sich der Zweige des im Asyl an der Weihnacht zur Verwendung gekommenen Christbaumes bediente. Man sieht, Frl. Fogner war Meisterin in der Kunst, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Man kann sich denken, mit welchen Gefühlen die armen Kleinen jeweilen zur Weihnachtszeit die langen Zweige des Christbaumes betrachteten, besonders wenn sie die Wirkungen ihrer Nadeln schon auf ihrem Leibe verspürt hatten.

Der dritte Grad der Züchtigung war das Bad mit Eintauchen, ein vollständiges System erzieherischer Wasserheilkunst! Nämlich: Fräulein Fogner hielt den Kopf des Kindes so lange unter Wasser, bis es dem Erstickungstode nahe war! Indessen die am meisten diabolische Erfindung dieses „Scheusals im Unterrock" — eine Tortur, deren Einzelheiten die Kinder nur unter Zittern und Beben dem Gericht erzählen konnten — war das Nasenbad.

Fräulein Fogner ließ nämlich am Hahnen des Brunnens eine Kautschukröhre anbringen, deren Ende sie dem Kinde in die Nase applizirte, dann wurde der Hahnen geöffnet und das Wasser strömte so lange in die Nasenlöcher des armen Opfers, bis dasselbe das Bewußtsein verlor.

Die Fogner wandte nur selten das Strafmittel der Ruthe oder Gerte, der Püffe, Maulschellen und Kläpse an, zu denen das Gesetz sie berechtigte; das war in ihren Augen eine veraltete nichtssagende Posse, die man verachten durfte. Wenn diese Megäre die „Wasserheilkunst" nicht zu praktiziren beliebte, mußte der arme Sträfling sich barfuß auf einen Stuhl setzen und nun bearbeitete sie mit einem Stock die Zehen des Opfers so lange, bis dieselben geschwollen und blutrünstig wurden! Aber diese Virtuosin verstand es auch, Abwechslung in ihrem Amusement zu bringen, denn manchmal trat sie, statt auf die Zehen zu schlagen, mit ihrer beschuhten Ferse auf denselben so lange herum, bis die Nägel aus ihrer Lage herausgequetscht und die Zehen völlig verkrümmt wurden.

Auch zur Zwangsjacke griff die Fogner. Mehrere Kinder sagten vor Gericht aus, daß sie während vier Wochen ohne Unterbrechung Tag und Nacht diese Jacke hatten tragen müssen. Man durfte nun nach alledem erwarten, daß im Lande des großen, genialen Menschenfreundes und Kämpfers für Menschenrechte, Ibsen, dieser weibliche Henker für seine Schandthaten die angemessene Strafe empfangen würde. Aber was geschah? Die Aerzte, als Experten, erklärten, die kalten Bäder seien passend und die Vorsteherin sei nur insofern im Fehler, als sie dieses Mittel an Kindern von zu zartem Alter praktizirt habe!

Die Naseneinspritzungen, so erklärten jene Aerzte, seien von vortrefflicher Wirkung, überhaupt sei jede Behandlung mit kaltem Wasser dem Körper nur zuträglich. Augenscheinlich waren diese Herren Experten Angestellte oder Direktoren von Wasserheilanstalten. Auch von der Zwangsjacke erklärten sie, es sei dies ein Mittel, das die Fakultät kein Recht habe zu verbieten! Und so fand auch das Ruthenbad und das „Eintauchbad" Gnade vor deren Augen. Der Urtheilsspruch ging demgemäß nur dahin, Fräulein Fogner dürfe fortan keine Schule mehr halten, nicht etwa wegen ihrer allzu scharf markirten Vorliebe für Hydrotherapie, sondern wegen gewisser, unter ihrer Direktion vorgekommenen Unordnungen.

So die Richter. Das „dumme" Volk dachte anderes und erinnerte sich, was man ihm nicht allzusehr verdenken kann, an den Spruch: „Auge um Auge, Zahn um Zahn" und dabei kam ihm auch die Nase in den Sinn — eine höchst natürliche Ideenassociation. Also: Fräulein Fogner wurde bald darauf, als sie sich eines Abends einer Droschke bediente, deren Führer in das Geheimniß eingeweiht war, an einen anderen als von ihr gewünschten Bestimmungsort gebracht, dort von Männerhänden, so sanft es sich machen ließ, mittelst eines Knebels mundtot gemacht, hernach unter eine kräftige Nasendouche gebracht und so lange bearbeitet, bis sie völlig bewußtlos war. In diesem Zustand wurde sie in eine Art Zwangsjacke gesteckt und in einen feuchten Keller gebracht, wo sie eine Nacht und einen Tag lang über die Vergeltung nachdenken durfte. Am folgenden Abend wurde sie wieder, zwar gratis, aber immer noch „mundtot", vor ihre Wohnung geführt.

Ueber die Thäter, die nicht gerade der allgemeinen Entrüstung anheimfielen, ist nie etwas lautbar geworden; wenigstens den Herren Richtern nicht, obschon behauptet wird, daß außer ihnen ganz Christiania sie kennt.

Soziales und Partei-Leben.

Aufruf an alle gelernten Müller. Wir werden in nächster Zeit von der Kommission für Arbeiterstatistik um ein Gutachten über die Regelung der Arbeitszeit im Müllergewerbe angegangen werden. Wir bitten deshalb alle gelernten Müller, welche jetzt als Geschäftsleute, Händler, Wirthe und dergl., oder als Fabrik- und sonstige Arbeiter ein anderes Gewerbe ausüben, sich schriftlich oder mündlich beim Unterzeichneten zu melden. Anzugeben ist Name, Wohnung, jetziger Beruf, Grund des Uebertritts zum anderen Beruf und das Alter, in welchem der Uebertritt erfolgte. Besonderen Werth legen wir darauf, anzugeben, ob der Uebertritt zum andern Beruf aus Gesundheitsrücksichten oder anderen gewerblichen Verhältnissen erfolgte. Wir bitten die Genossen aller Branchen und die Gewerkschaftskartelle um Unterstützung.

August Heinzel,
Löbtau b. Dresden, Frankenbergerstr. 6.

Die Müllerei-Arbeiter von Dresden und Umgegend haben ihre Herberge verlegt. Die neue Herberge und der unentgeltliche Arbeitsnachweis befinden sich jetzt in Dresden im Gasthof „Drei Lilien", Fischhofplatz 12. Verbandskollegen erhalten bei H. Schirmer, Christianstraße 33, 1 Mk. Reiseunterstützung.

Alle Arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

Zur Landagitation. Auf der Parteikonferenz der Genossen des Wahlkreises Gießen-Grünberg-Nidda, die vor Kurzem stattfand, wurde unter Anderem beschlossen, den folgenden Antrag dem Frankfurter Parteitag zu unterbreiten.

„Es ist eine Kommission einzusetzen, die das Material über die Lage der landwirthschaftlichen Bevölkerung in den einzelnen Theilen Deutschlands, sowie über die Wirkungen der verschiedenen Arten der Grundbesitzvertheilung und Betriebstechnik zu sammeln und zu prüfen hat. Diese Kommission hat dem nächsten Parteitag Vorschläge zur Aufstellung eines agrarpolitischen Programms, sowie zur zweckmäßigsten Betreibung der Landagitation zu machen. Die Kommission hält ihre Sitzungen nach Bedarf, wenn nöthig, in verschiedenen Theilen Deutschlands ab. Sie kann Unter-Kommissionen nach sachlichen oder örtlichen Gesichtspunkten ernennen und diesen besondere Berichte übertragen. Sie ist berechtigt, auch außerhalb der Partei stehende Fachleute gutachtlich zu hören."

Wir halten diesen Antrag für höchst beachtenswerth und diskussionsfähig.

Das Coakssyndikat hat in seiner Monatsversammlung, die am 1. August in Bochum tagte, beschlossen, die Produktionseinschränkung von 10 pCt. bestehen zu lassen. Im ersten Halbjahr sind seitens des Syndikats 2 275 000 Tonnen versandt worden, außerhalb des Syndikats dagegen nur 46 000 Tonnen. Der Absatz nach dem Auslande, namentlich nach Oesterreich ist sehr im Steigen begriffen.

Essen. Die hier stattgefundene Konferenz der Maurer von Rheinland und Westfalen war nach der „Volksztg." von 26 Delegirten besucht. Besonders wurde Klage geführt über die ungeregelte Arbeitszeit und den Rückgang der Löhne. In den meisten Städten und Ortschaften herrsche eine 11—12stündige Arbeitszeit bei einem Lohn von 32—38 Pfennige pro Stunde. Es sollen nun eine Bau-Kommission und ein Agitations-Komitee für Rheinland und Westfalen mit dem Sitze in Köln eingesetzt werden.

Meister Timpe.

Sozialer Roman von Max Kretzer.

(17. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Während Frau Karoline bereits in der Wohnstube saß, schritt Johannes, behaglich aus seiner Pfeife rauchend, noch im Gärtchen auf und ab. Die eindringlichen Worte des Altgesellen gingen ihm durch den Kopf; nicht minder die nächtliche Heldenthat seines Sohnes. Zum ersten Male hatte er die Ueberzeugung, daß sich Franz nicht auf dem rechten Wege befinde. Etwas wie eine dunkle Ahnung stieg in ihm auf, daß sein Stammhalter ihm noch großen Kummer bereiten werde. Jener unbeschreibliche Zwiespalt der Empfindungen, der die Vernunft mit dem Herzen streiten läßt, kam über ihn. Sein väterlicher Stolz bäumte sich auf bei dem Gedanken, daß alle seine und seines Weibes Liebe für seinen Einzigen umsonst gewesen sein könne, daß er dereinst nicht die Dankbarkeit finden werde, die er erwartete. Mißtrauen gegen sich selbst erfüllte ihn, er kam aus einer Stimmung in die andere. Aber weshalb zerbrach er sich den Kopf, trug er sich mit peinlichen Gedanken? War der Zukunft nicht alles vorbehalten? Und wer konnte sie entschleiern? . . . Das vermochte weder der Großvater, Thomas Beyer, noch er . . . Dann trat diese Zukunft wieder sonnig vor sein geistiges Auge. Wie kam sein Sohn dazu, sich solchen Hirngespensten hinzugeben, die in der Behauptung enthalten waren: er würde der Eidem Urbans werden? Gewiß war das nur ein Ausfluß der Bierlaune; und doch, konnte er, Johannes Timpe, wissen, was hinter seinem Rücken vorging? War Franz nicht ein stattlicher Mensch, hatte er nicht eine ausgezeichnete Schulbildung erhalten, hatte Urban ihn nicht so außerordentlich gelobt?

Johannes Timpe lächelte still vergnügt vor sich hin, wie ein Mann es zu thun pflegt, der sich in rosigen Träumen wiegt. Plötzlich fiel ihm ein, daß er heute „Franzens-Ruh" noch nicht bestiegen habe. Das mußte nachgeholt werden.

Nach fünf Minuten saß er oben in den Zweigen und starrte in den hellen Abend.

Es war Mitte August, der Tag heiß gewesen. Und nun hatte sich ein leiser, wohlthuender Wind erhoben und trieb seinen Luftzug Johannes Timpe kühlend in's Gesicht. Der Vollmond schwamm wie eine silberne Riesenmotte am Himmel, überzog die Dächer der Häuser mit seinem weißen Lichte und färbte die leise lispelnden Blätter der Bäume und Sträucher mit einem smaragdfarbenen Schimmer, der sie wie durchleuchtet erscheinen ließ. Selbst die überall gähnenden Schatten der Häuser nahmen sich wie ein durchsichtiger, blauschwarzer Schleier aus, der jeden Gegenstand am Erdboden deutlich erkennen ließ. Die Rosen durchwürzten mit ihrem letzten Duft die Luft, und auf dem einzigen, jenseits der Mauer stehengebliebenen Baum saß eine Nachtigall und schlug schmelzend ihre herzbewegenden Triller. Es war, als klage sie über den Verlust des herrlichen Naturschmuckes, der ehemals hier ihr Reich gebildet hatte. Ein großer Nachtfalter umschwirrte den Meister, summte ihm einige Sekunden lang die Schmetterlingssprache vor und entwich dann mit glänzenden Flügeln. Er nippte an den goldigen Blüthen eines Akazienbäumchens und verlor sich dann im Dunkel.

Diese märchenhafte Stille wurde nur zeitweilig von den Wellenschlägen des Berliner Lebens unterbrochen, die wie das Murmeln eines leise grollenden Meeres in sanften Rhythmen Johannes' Ohr berührten.

Lange ließ der Meister wie traumverloren seinen Blick über die Umgebung schweifen. In gleichmäßigen Absätzen blies er den Rauch seiner Pfeife von sich, während ein Ausdruck stiller Zufriedenheit sich über seine Züge breitete.

Gespensterhaft, grell vom Lichte des Mondes beschienen, ragten die fensterlosen Mauern der neuen Fabrik in den Aether. Eine Vision überkam ihm: Hundert geschäftige Hände begannen sich drüben zu regen. Es klapperte, schnurrte und walzte; zischend stieg der Dampf zum Himmel empor, schrill ertönte der Pfiff der Pfeife. Und plötzlich stieg blutigrother Qualm vor seinen Augen auf. Tausend Arme streckten sich ihm entgegen, riesige Hämmer wurden über seinem Kopf geschwungen, und ausunzähligen Kehlen hallten die fürchterlichen Worte: „Meister, wir schlagen Dir todt, Du bist uns im Wege." Er wehrte sich mit Riesenkräften; aber allmälig hagelten die Schläge so dicht auf ihn hernieder, daß er schwächer und schwächer wurde und mit einem Schrei der Verzweiflung, dem ein langer Seufzer folgte, zu Boden sank.

Johannes Timpe wankte wirklich, aber auf seinem Sitze, so daß er sich mit einem schnellen Griff an einem Ast festhalten mußte. Dann rieb er sich die Augen, denn die Lider waren ihm von dem balsamischen Duft der Nacht schwer geworden. Er war nahe daran gewesen, mit halb offenen Augen zu träumen.

Da war es ihm, als vernähme er jenseits der Mauer flüsternde Stimmen. Er richtete den Blick nach dort, sah ein helles Kleid leuchten, und Arm in Arm mit einem jungen Mädchen, voll und ganz in Mondeslicht getaucht, seinen Einzigen kosend und schäkernd dahin schreiten.

„Potz Blitz, der Junge!"

Und als Johannes seine Augen aufs Neue anstrengte, erkannte er in der jungen Dame Fräulein Emma Urban, die sich gar innig an seinen Sohn anschmiegte und selig zu ihm emporblickte.

Ein patriotisches Schneiderlein. In Tuttlingen hatte ein braver Schneidergeselle Flugschriften auf den Ortschaften der Umgegend vertheilt. Dieses hochverrätherische Treiben kam zu Ohren des Schneidermeisters, welcher nichts Eiligeres zu thun hatte, als unsern Genossen ohne Kündigung zu entlassen. Hätten wir ein Gewerbegericht in Tuttlingen, so würden wir mit dem „patriotischen" Nadelhelden noch ein Wörtchen gesprochen haben. Unser Genosse erbat sich ein Zeugniß, er erhielt ein solches folgenden Wortlauts:

Zeugniß.

Herrn Georg Beck.

Inhaber dieses stand seit 12. Juli 94 mit bester zufriedenheit bei mir in Arbeit, und wird wegen Sozialisten Umtriben entlassen.

Tuttlingen, den 20. Juli 1894.

Karl Weigand, Schneidermstr.

Wir können nicht umhin, dem biederen Schneidermeister den bescheidenen Rath zu ertheilen, erst einmal richtig schreiben zu lernen, ehe er wieder einen Gesellen wegen „Sozialisten Umtriben" entläßt, der bei ihm „mit bester zufriedenheit" gearbeitet hat.

Ein Parteitag der Thüringer Sozialdemokraten fand letzten Sonntag in Erfurt statt. An den Verhandlungen, die durchweg mit der größten Ruhe und Sachlichkeit geführt wurden, nahmen 51 Delegirte theil, welche 38 Orte vertraten. Den gedruckt vorliegenden Geschäftsbericht über die „Thüringer Tribüne" erläuterte Genosse Stegmann dahin, daß das Blatt in Folge der Unmasse von Prozessen und Verurtheilungen sehr geschädigt worden sei. Zwei Redakteure seien zur Zeit in Haft. Der Parteivorstand habe einem Unterstützungsgesuche entsprochen. Das geschäftliche Unternehmen sei im Allgemeinen ein günstiges zu nennen. Genosse Markus berichtet für die Preßkommission. Die Frage, ob für sämmtliche Leser die „Tribüne" täglich erscheinen sollte, sei seitens der dabei in Betracht kommenden Leser verneint worden, es bleibt also vorläufig für den Landbezirk bei dem dreimaligen Erscheinen des Blattes. Als Ort für den Sitz des Agitations-Komitees wurde Erfurt wieder bestimmt. Angenommen wurde ein Antrag, bei der Landagitation geeignete Broschüren kostenlos zu verbreiten. Mit der Annahme einer Resolution, welche es den Genossen zur Pflicht macht, für weiteste Verbreitung der Gewerkschafts-Organisation einzutreten, schloß der Parteitag seine Verhandlungen.

Die Steinkohlenförderung im Dortmunder Oberbergamtsbezirk betrug im zweiten Vierteljahr 9,619 787 Tonnen, gegen denselben Zeitraum des Vorjahres um 576 045 Tonnen mehr. Die Zahl der Arbeiter war 150 119, das sind 5338 mehr als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Im ersten Halbjahr sind gefördert worden 19 709 342 Tonnen, also 1 209 223 Tonnen mehr als ersten Halbjahr 1893.

Der dritte internationale Tabackarbeiterkongreß, der in Basel stattfindet, beginnt Sonntag den 5. August und dauert acht Tage. Der Besuch wird ein starker werden. Anmeldungen sind aus Deutschland, Oesterreich, Belgien, Holland, Luxemburg, Frankreich und namentlich aus der Schweiz angekommen. Das Geschäftsverzeichniß enthält 14 Nummern, von denen die Anträge von Luxemburg über die Stellungnahme des Verbandes zu den politischen Parteien, die von Belgien über die Regelung des Unterstützungswesen bei Streiks, die der Schweiz über Stück- und Zeitlohn, die von Holland über die internationale Arbeitsregelung die wichtigsten sind. Deutschland regt die Frage der Organisation der Tabackarbeiter in Deutschland an, Holland die Gründung eines Fachblattes. Der Kongreß wird durch einen Demonstrationszug, an dem alle Arbeitervereine Basels theilnehmen, eingeleitet.

Mit dem Bergarbeiterstreik in Schottland scheint es, wie der Londoner Korrespondent des „Vorwärts" schreibt, nicht gut zu stehen; die Arbeiter sind nur in einem kleinen Theile der betreffenden Distrikte organisirt, und die Beiträge der englischen Verbände, obwohl an sich recht beträchtlich, reichen nicht aus, die Streikenden und ihre Familien hinlänglich mit Unterstützungen zu versehen. Die Bergarbeiterförderation von England sendet allein wöchentlich über 6000 Pfd.-Sterl. nach Schottland, aber das ist bei über 60 000 Streikenden doch nur ein Tropfen auf einen heißen Stein. Die Unternehmer lehnen jede Verhandlung mit dem Centralcomitee der Arbeiter ab, sie wollen nur je mit den Arbeitern ihres Distrikts oder gar nur ihrer Grube verhandeln, und das lehnen wieder die Arbeiter ab, weil es einfach Zusammenbruch des Streiks hieße. Die Regierung ist im Parlament wiederholt angegangen worden, ihrerseits die Vermittelung zu übernehmen, sie beruft sich aber darauf, daß der gegenwärtige Stand der Gesetzgebung ihr nicht die Macht gebe, mehr zu thun, als sich zur Vermittelung bereit zu erklären, und daß, selbst wenn sie eine direkte Einladung an die Parteien erließe, ein Erfolg ihrer Vermittlung im gegenwärtigen Moment nicht zu erwarten sei. Mit anderen Worten, sie will nicht früher eingreifen, als bis beide Parteien so mürbe oder kampfesmüde geworden sind, daß der Kompromiß quasi schon „in der Luft" liegt. Die Führer der Bergarbeiter dagegen erklären, daß, wenn der Streik sich noch länger hinzieht, sie keine Verantwortung für das weitere gesetzmäßige Verhalten der Arbeiter werden übernehmen können, und eine zweite Auflage Featherstone ist das letzte, was die Regierung sich wünschen kann. Sie sitzt auch hier zwischen zwei Stühlen. Im Ganzen ist es sehr schwer, sich ein leidlich genaues Urtheil über die Aussichten des Streiks zu bilden. Die Berichte der Londoner Blätter über denselben sind außerordentlich mager. Organe, die voriges Jahr Monate Tag für Tag spaltenlange Berichte aus dem Streikgebiet brachten, bringen diesmal nur alle paar Tage kärgliche Notizen, die nicht mehr besagen, als was der Telegraph auch in's Ausland berichtet. Von Sammlungen zu Gunsten der Streikenden ist, soweit die hiesige Presse in Betracht kommt, keine Rede. Die „Wohlthätigkeit" bezahlt sich wohl diesmal nicht. Nur in Arbeitervereinen wird gesammelt, und ich freue mich, feststellen zu können, daß der zu unserer Partei haltende KommunistischeArbeiterBildungsverein hierbei nicht zu den letzten gehört.

Aus Nah und Fern.

Der Gipfel des Anstandes. Gegen einen verheiratheten Berliner Cafétier klagt das 18jährige Küchenmädchen auf Entschädigung wegen kündigungsloser Entlassung. Sie behauptete von dem Beklagten entlassen worden zu sein, weil sie der Ehefrau desselben davon Kenntniß gegeben hat, daß der Beklagte einmal gegen 4 Uhr Morgens und wiederholt an Nachmittagen, während der Schlafzeit der Klägerin in das Schlafzimmer derselben gekommen sei und sich an ihren Bettstücken zu schaffen gemacht habe. Der Beklagte behauptete dagegen, daß die Klägerin nicht entlassen worden ist, sondern selbst gegangen sei, nachdem er ihr mitgetheilt, daß sie für den verursachten Schaden von 4 Mark für eine Kaffeekanne verantwortlich und am 1. Juli entlassen sei; er berief sich hierfür auf das Zeugniß seiner Ehefrau, welche der Behauptung gemäß aussagte. Das Betreten des Schlafzimmers der Klägerin bezeichnete der Beklagte als harmlos. In dem Schlafzimmer befinde sich ein Vogel, welchem der Besuch gegolten. Mit den Bettstücken der Klägerin habe er sich nur insofern zu schaffen gemacht, als er die Klägerin zugedeckt habe, wenn sie entblößt schlief. Das Gericht wies die Klägerin ab. Es sei durch das Zeugniß der Ehefrau des Beklagten erwiesen, daß die Klägerin am 15. Juni nicht entlassen, sondern nur gekündigt worden sei. Die Sache mit dem Attentat auf die weibliche Ehre der Klägerin sei harmloser Natur und ein Grund zur sofortigen berechtigten Auflösung des Arbeitsverhältnisses insofern nicht vorhanden gewesen. Hoffentlich wird die mit ihrer Klage Abgewiesene ihrem Herrn Chef für seine Fürsorge, welche er ihr angedeihen ließ, recht dankbar sein. Wir müssen eingestehen, daß wir bis jetzt wenige Gastwirthe fanden, welche solch' enormes Interesse für ihre Angestellten an den Tag legten. Geradezu als aufopfernd ist es zu bezeichnen, wenn ein Mann dafür Sorge trägt, daß sein Dienstmädchen vor einem Schnupfen bewahrt wird durch Entblößen und sie in väterlicher Liebe mit der erwärmenden Hülle des Deckbettes umgiebt. Jeder Unbefangene wird ausrufen müssen: Wir haben doch noch anständig Gastwirthe!?

Ratibor. Entführung. Vor einiger Zeit ist die 15jährige Tochter des Obermeisters von Sworowsky z Milowice (Russisch-Polen) auf räthselhafte Weise ver schwunden. Nunmehr ist das Mädchen, nach dem „Ratib Anzeiger", in Hamburg ermittelt worden. Ein Reisender der mit Herrn von Sworowsky in Verkehr stand, erblickt in Hamburg an der Bahn das weinende Mädchen, da ihm auf Befragen erwiderte, daß es von zwei Frauen welche es dem Herrn bezeichnete, und die sofort ver dufteten, nach Hamburg gebracht worden sei. Der Her schaffte hierauf das Mädchen zu seiner Großmutter nac Danzig, während er dem Vater telegraphisch Mittheilun machte.

Haare auf den Zähnen. Jüngst kam, so erzählt di „Preuß. Lehrer-Ztg.", in ein Schulhaus des Kreise Ratibor der Vertreter der Gutsherrschaft nebst seine Sekretär, um reparaturbedürftige Gebäulichkeiten i Augenschein zu nehmen. Alles wird besichtigt. Fü Kühe, Schwarzvieh und Hühner ist gesorgt. Aber di hinter der Kommission stehende Lehrersfrau hat noc etwas auf dem Herzen. „Wo soll ich denn meine Gäns und Enten hinthun?" ruft sie endlich. „Ja, liebe Frau, sagt der witzige Sekretär, „Sie sehen, der Raum ist z klein, Sie werden diese schon in Ihre gute Stube nehmen. „Sehr wohl," entgegnet die schlagfertige Lehrersfrau „ich werde dann die Herren, wenn sie mir wieder di Ehre geben, im Kuhstall empfangen!"

Die antisemitische Hetzsucht hat in Köln der dortige antisemitischen Partei einen bösen Streich gespielt. Vo einigen Tagen hatte ein Bursche die St. Georgskirch verunreinigt, worauf die antisemitische Partei eine wild Hetze entfachte, viele auffallende Plakate mit den wildeste Ausfällen gegen die Juden an den Straßenecken a brachte, weil der Uebelthäter ein Jude sein sollte. D „Kölnische Volksztg." theilt dem gegenüber aber auf da Bestimmteste mit; der Exzedent, ein Mann Namen Spanier, sei nicht Jude, sondern Katholik und stamm auch von katholischen Eltern. Die Untersuchung hat no nicht ergeben, ob seine That eine Rohheit oder ei bewußte Religionsschändung war. Die „Köln. Volksztg. hatte schon auf Grund vorläufiger Ermittlungen erklär daß es sich gar nicht um einen Juden handele. Da hatte die Antisemiten aber nicht von ihrer Hetze abg bracht, vielmehr wurde die „Köln. Volksztg." wege ihrer Erklärungen mit Schmähungen bedacht. Diesel stellt im Anschluß an diesen Fall fest, daß sehr häuf systematisch die Antisemiten Juden irgend welcher schlechte Dinge grundlos verdächtigen, sodaß die Presse sich dara gewöhnen müsse, antisemitische Berichte von vornherei als verdächtig zu behandeln. Es ist bezeichnend für d freche Verlogenheit Berliner antisemitischer Blätter, da diese die alten Berichte von einer angeblich jüdische Ausschreitung in Köln in voller Ausführlichkeit wiede geben, dagegen die unanfechtbare Berichtigung in d „Köln. Volksztg." einfach verschweigen. Ein derart bewußt wahrheitswidriges Verleumden übersteigt in d That selbst das, was man bisher von antisemitische Blättern gewohnt war. Das stellt sich würdig d antisemitischen Ritualmordlüge an die Seite. Wie ve hetzend das Treiben der Antisemiten wirkt, beweist e Vorfall aus Duisdorf, den die „Frankf. Ztg." berichte Dort versuchten jüdische Herren in einer antisemitische Versammlung zum Wort zu kommen, wurden aber unt Insulten daran gehindert. Bei der Heimkehr bewarf m sie mit Steinen, nachdem vorher besonnene Bürger d Bedrohten geschützt hatten. Ein Israelit, seines Beru Setzer, der auch der Versammlung beigewohnt, wur auf dem Heimwege überfallen und durch einen Messersti erheblich verletzt.

Der Meister blickte, so lange mit halbgeöffnetem Munde den Dahinwandelnden nach, bis ihm die Pfeife ausgegangen war.

„Ei, sieh' diesen Tausendsassa an! So also stehen die Dinge —"

Und als er von seiner Warte herabgestiegen war, trat er zu Frau Karoline mit den Worten ins Zimmer:

„Denk' Dir nur, Alte, unser Junge hat eine Braut!"

„Träumst Du, Vater . . .?"

„Krusemeyer hat nicht zu viel gesagt; er wird wahrhaftig noch Herrn Urban's Schwiegersohn. Da soll mir der Thomas Beyer noch einmal kommen! Ich will ihm heimleuchten."

„Ja, ja, Vater — ich habe es immer gesagt: aus dem Jungen wird was."

„Du Alte? Ich glaube, ich war Dir in dieser Behauptung weit voraus."

Und die Alten kamen sich vergnügt wie Brautleute vor und plauderten noch lustig bis spät in die Nacht hinein.

VII.

Große Toilette.

Den ganzen Winter hindurch, der von seltener Strenge war, mußte der Bau der Fabrik ruhen. Zu Herrn Ferdinand Friedrich Urban's großem Kummer! Da die rauhe Jahreszeit es nicht gestattete, die „Warte" zu besteigen, so streckte Johannes Timpe von nun an jeden Tag den Kopf durch die Bodenluke, um seine Neugierde zu befriedigen. Wenn er bei dem fahlen Licht der Abenddämmerung seinen Blick zu dem bereits fertigen Rohbau hinübersandte, so war es ihm, als grinsten ihn die dunklen Fensterhöhlungen der schneebedeckten Brandmauer wie eben so viele Augen eines Ungeheuers an. Seine stark ausgeprägte Phantasie begann ihre Wirkung zu thun.

Sobald der Sonnenstrahl sich wieder zeigte, erschien Urban auf dem Bauplatz und erhob seine Nase zum Himmel, als wolle er diesen für die Unterbrechung der Arbeit anklagen. In einem bis zur Erde reichenden Pelz gehüllt, einen Shwal mehrmals um den Hals geschlungen, eine englische Stoffmütze weit in die Stirn gedrückt, schnüffelte er in allen Ecken herum. Man sah von dem ganzen Menschen eigentlich weiter nichts, als die ewig geröthete Nasenspitze, welche der weit heruntergerutschten Brille als letzter Halt diente. Selbst die Hände waren tief in den Aermeln des Pelzes vergraben. Er befreite sie nur dann von ihrer Hülle, wenn er zu seinem feinen seidenen Taschentuch greifen mußte, oder den Versuch machte, mit dem Knöchel des Zeigefingers die Güte der Steine zu probiren.

So lief er denn behende wie ein riesiges Wiesel zehn Mal um das ausgedehnte Gebäude herum, reckte den Hals, als müsse er die Höhe ermessen, und verschmähte es nicht, hin und wieder die Leitern im Innern des Gebäudes zu besteigen, um plötzlich seine würdige Gestalt im Rahmen eines Fensters im ersten Stockwerk darzubieten. Dann schielte er zum kleinen Hänschen Timpe's hinüber und schüttelte still vor sich hin mit dem Kopf, als könne er irgend etwas nicht begreifen. An einem dieser Inspektionstage erblickte er den Meister im Gärtchen. Sofort stieg er die Leiter hinunter und erschien in der Oeffnung der Mauer. Da es immer noch unentschieden war, ob die Letztere ganz niedergelegt werden solle, so hatte man das große Loch mit einigen starken Bohlen versperrt.

Die eine derselben wurde nun bei Seite geschob und in dem engen Spalt zeigte sich Herrn Urbans v der Kälte blau angelaufenes Gesicht.

„Nun, Meister Timpe, haben Sie sich immer no nicht besonnen? Sie wissen doch, was ich meine —" ri er nach einem kurzen Gruß Johannes zu. Dieser rück an seiner Mütze und erwiderte: „Es wird nichts darau Herr Urban. Wenn die Stadtbahn das Grundstü kaufen sollte, kann ich den Profit auch allein in mei Tasche stecken."

Urban zog die spitze Nase zurück und gab seiner Wu einen vorläufigen Ausdruck, indem er die Bohle mit eine kräftigen Ruck auf ihren alten Platz beförderte.

Timpe lachte leise vor sich hin bei dem Gedanken, m seinen Worten den Aerger des reichen Nachbars einm gründlich zu Tage gefördert zu haben. Plötzlich klaf die Oeffnung abermals und Herrn Urbans glänzen Brillengläser richteten sich wiederholt drohend auf Johanne

„He, Sie wollen also nicht?" schrie er diesmal w ein zornig gewordener Knabe. „Wissen Sie, was ich da thue? Ich lasse die Mauer herunterreißen und verba Ihnen hier das ganze Licht. Wurst wieder Wurst! Adie Adieu! Bis morgen können Sie mir schreiben."

(Fortsetzung folgt.)

Litterarisches.

Von der **„Neuen Zeit"** (Stuttgart, J. H. W. Dietz' Verla ist soeben das 44. Heft des 12. Jahrgangs erschienen. Aus d Inhalt heben wir hervor: Sozial-Psychologisches. — Soziolo Ethnologie und materialistische Geschichtsauffassung. Von Heinr Cunow. — Ada Negri, eine soziale Dichterin. Von Dora Land — Ein Jahrzehnt der österreichischen Gewerbe-Inspektion. V Dionys Zinner. — Litterarische Rundschau. — Notizen: Z Kapitel: Ueberproduktion. — Feuilleton: Von Unten nach Ob Eine Novelle von Karonin. Frei nach dem Russischen. (Fortsetzun

Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich. — Druck und Verlag: Friedr. Meyer & Co., beide in Lübeck Große Altefähre 35/37